

Volker Tschuschke

Psychoonkologie.

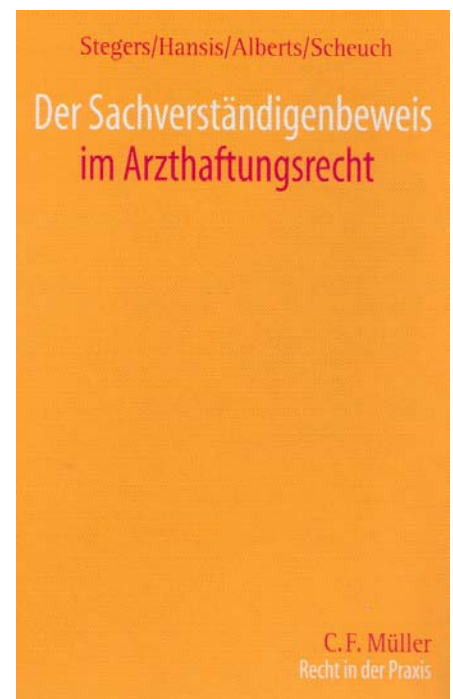
Psychologische Aspekte der Entstehung und Bewältigung von Krebs, Schattauer Vlg, Stuttgart New York 2002, 258 S., 39,95 Euro, ISBN 3-7945-1986-8

Gibt es so etwas wie eine Krebspersönlichkeit? Eindeutig nein, sagt Volker Tschuschke, Professor für Medizinische Psychologie am Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie des Universitätsklinikums Köln in seinem Buch "Psychoonkologie" und stellt klar: "die vergleichsweise neuen Gebiete der Psychoonkologie und Psychoneuroimmunologie" könnten "neben der routinemäßigen fachonkologischen Behandlung" an Krebs Erkrankten und deren Angehörigen "Wissen und Strategien an die Hand" geben, "psychosoziale Bewältigungsmöglichkeiten zu erwerben, die es ihnen gestatten, ihren Ängsten und Nöten aktiv zu begegnen". Die Psychoonkologie ist ein noch junger Zweig in der Psychologie und die Studie von Tschuschke eine der ganz wenigen zu diesem Thema auf dem Buchmarkt verfügbaren Arbeiten.

Was bewegt von Krebs Betroffene? Welche psychischen Probleme löst die Diagnose Krebs aus, zumal dann, wenn es sich um schwere Krebserkrankungen handelt, deren Prognose schlecht ist? Wie gehen Menschen damit um? Macht es einen Unterschied, ob ein Mensch sich passiv in sein Schicksal ergibt oder ob er seine geistigen und seelischen Kräfte mobilisiert, um seiner Krebserkrankung entgegen zu wirken? Welche "Coping"-Strategie bewirkt was oder lassen sich gar keine Effekte erkennen? Coping meint hier ganz allgemein das jeweilige persönlichkeitsgeprägte Verhalten von Menschen, mit dem existentiell bedrohenden Zustand einer Erkrankung an Krebs umzugehen, was allerdings in der psychoonkologischen Forschung nur ein Einflussfaktor ist – neben weiteren stark beeinflussenden Momenten wie psychischem und körperlichem Stress, der Entwicklungsphase der Krebserkrankung, der soziale Unterstützung durch andere Menschen, oder der Möglichkeit, trotz Krebs weiterhin sexuell und beruflich aktiv sein zu können. Auch die sog. Trauerreaktionen spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle – neben der sog. Compliance, also der Frage, ob ein/e PatientIn mit der therapeutischen Behandlung einverstanden ist und kooperiert.

Tschuschke gibt einen sehr interessanten Einblick in die dazu vorliegenden Forschungsarbeiten und deren Ergebnisse. Danach scheint es Krebspatienten zu motivieren, die Behandlungsmaßnahmen mitzutragen, wenn sie in einer Gruppe von KrebspatientInnen mehr über die Krebstherapie erfahren. Mehr noch, gruppenaktive PatientInnen, die psychologische Hilfe in Anspruch nahmen und begannen, eine eher aktive und kämpferische Haltung zu entwickeln ("Fighting Spirit) lebten deutlich länger und erlitten nicht so häufig Rückfälle (Rezidive) wie jene, die sich dem Krebs ergaben und durch mangelnde soziale, medizinische und finanzielle Hilfe von außen auch wenig Möglichkeiten hatten, anders damit umzugehen. Bislang war man offensichtlich der Auffassung, dass das körperliche Geschehen von solchen Faktoren nicht positiv beeinflussbar sei.

Wie aber kann psychosozial in positiver Weise eingegriffen werden? Damit beschäftigt sich Tschuschke in einem weiteren sehr aufregenden Kapitel. Entlang der Stationen 1. Diagnosestellung, 2. Behandlung, 3. Erholungsphase., 4. dem eventuell auftretenden Rezidiv und 5. dem nahenden Tod fächert der Autor auf,



was PatientInnen im Laufe ihrer Krebserkrankung widerfährt oder widerfahren kann. Jede Phase verlangt nach besonderen psychosozialen Hilfestellungen, die ihren Zweck verfehlen, wenn sie zur Unzeit kommen (zu früh oder zu spät) oder gar an der individuellen Persönlichkeit des Krebskranken vorbeigehen. Die wichtigsten Maßnahmen bestehen, so Tschuschke, darin, die Vereinsamungsgefühle durch Gespräche mit anderen in vergleichbaren Situationen zu verringern, die behandlungsbezogene Angst zu reduzieren, die Verzweiflung und Niedergeschlagenheit zu mindern, aber auch zu helfen Missverständnisse und Fehlinformationen aufzuklären, den Gesundheitswillen zu stärken, die Kooperation mit den Behandlern zu verbessern und ganz allgemein zu helfen, die Lebensqualität zu verbessern. Um das zu leisten stehen eine ganze Reihe von Techniken wie z.B. Entspannungs- und Imaginationsübungen und konzeptionelle Ansätze zur Verfügung. Sind die einen eher lernorientiert, lassen sich andere von spontanen Eindruckschilderungen leiten oder arbeiten psychoanalytisch einzeln oder in der Gruppe. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse und Ergebnisse hat Tschuschke ebenfalls zusammen gestellt und ihre Vor- wie Nachteile genauer untersucht.

Im letzten Teil präsentiert Tschuschke drei außerordentlich beeindruckende Erkrankungsbiographien von PatientInnen, die den vom Autor bis dahin gewahrten wissenschaftlichen Sprachduktus sprengen.

Sie zeigen, was die Psychoonkologie vermag und wo ihre Grenzen liegen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger - und das ist sehr anrührend, auch und vor allem im traurigen Nachdenken der Forscher über sich selbst im Verhältnis zu ihren PatientInnen - die sie als Menschen verloren, weil sie sie zu ihren Forschungsobjekten machten.

